Redaktion und Expedition des „Botschafter“ befinden sich in Berdjansk, Theater-Prospekt.

Adresse:
Въ контору редакціи „Ботшафтеръ“, Бердянскъ, Тавр, губ.

Der Botschafter.

Bezugspreis fürs Jahr fürs Inland mit Postversand 5 R. Halbjährlich 3 Rbl. Monatlich 50 Kop., fürs Ausland 6 Rbl. Bei Adreßveränderung sind 30 Kop. und die alte Adresse einzusenden.

Anzeigen vor dem Text 20 Kop., nach dem Text 10 K. für die 5-mal gesp. Petitzeile oder deren Raum.

Erscheint zweimal wöchentlich.

№ 89. VII. Jahrgang. Berdjansk. Dienstag, den 13. (26.) November 1912.

Das Abonnement auf den VIII. Jahrgang des „Botschafter“

fürs Jahr 1913 ist hiemit eröffnet.

„**Der Botschafter**“ bleibt seiner alten Devise: **Frisch, frei, froh — für Gottes Reich und die Wahrheit** auch in Zukunft treu. Die es ebenfalls damit halten, seien freundlichst zum Abonnement eingeladen.

„**Der Botschafter**“ wird auch ferner bemüht sein, den Lesern nur guten Stoff zu bieten: im Oberlicht — Erbauung; in den anderen Abteilungen — äußere und innere Politik, Abhandlungen über Fragen und Angelegenheiten von allgemeiner und spezieller Bedeutung, sowie Mitteilungen, Bücherbesprechungen 2c.

„**Der Botschafter**“ sieht seine höchste Aufgabe darin, das geistige und sittlich-christliche Leben in den Gemeinden heben zu helfen, sowie den wirtschaftlichen Wohlstand derselben durch einschlägige Artikel zu fördern.

„**Der Botschafter**“ ventiliert deshalb besonders eingehend alle Tagesfragen, die für unsere deutschen Kolonien von Interesse sind.

„**Der Botschafter**“ zählt eine ganze Reihe der hervorragendsten Männer der Kolonien zu seinen ständigen Mitarbeitern.

„**Der Botschafter**“ erwartet nun an der Jahreswende, daß sich seine vielen Freunde warm für ihn bei solchen Bekannten verwenden werden, die ihn noch wenig, oder gar nicht kennen.

„**Der Botschafter**“ bittet um möglichst frühzeitige Einsendung der Bestellung fürs nächste Jahr, damit später keine Unterbrechung oder Verspätung in der Zusendung eintreten darf. Gleichzeitig möchte die **alte Adreßnummer** recht deutlich angegeben werden.

„**Der Botschafter**“ wird **neuen Jahresabonnenten** schon vom **1. Dezember** 1912 ab — übermittelt, also statt 12, volle 13 Monate lang für den Abonnementsbetrag von 5 Rbl.

Probenummern werden auf Verlangen sofort kostenlos zugesandt.

Man wende sich an die Redaktion des „Botschafter“ in Berdjansk, Gouv. Taurien.

Deutsches Krankenhaus
für **Chirurgische-, Augen-** und **Harn-Blasenkrankheiten** von
Dr. Esau und Dr. Wacker
in Jekaterinoslaw, Fabritschnaja.
Ständige Betten
in allgemeinen und einzelnen Zimmern. 80
Röntgeninstitut für Durchleuchtung und Heilung der Hautkrankheiten.

Dr. med. El. Liebermann
schließt mit dem 15. November seinen Krankenempfang und reist ins Ausland.
Kol. Kitschkas. toj3-1
Krankenhaus „Salus“
Der neue Beginn des Krankenempfanges wird angezeigt werden.

Dr. med. A. Pangratz
hat sich in der Kol. Kronau, Gouv. Cherßon niedergelassen.
— Spezialbehandlung von —
Lungenkranken.
Adr.: Кронау, Херс. губ.,
Eisenbahnstation: Апостолово,
tik24-7 Ц. Екатер. ж.-д.

Simferopol
Dr. R. Maurach.
— Spezialarzt —
für Augenkrankheiten.
Empfang täglich mit Ausnahme des Sonntags von 9 - 11 und 3 - 5. a;t5022

Das Jahresabonnement auf den „Botschafter“ fürs Ausland kostet fernerhin 6 Rbl.

Dieser № liegt eine Postanweisung zum Abonnement auf den „Botschafter“ für das Jahr 1913 bei.
Die Redaktion des „Botschafter.“

Klinik für Geburtshilfe u. Frauenkrankheiten
— in Jekaterinoslaw, Karetnaja 3. —
Komfortabel eingerichtete Einzelzimmer. Preis pro Tag inklusive Wäsche, volle Pension und Pflege von 3—5 Rbl. In gemeinschaftlichen Räumen pro Bett à 2 Rbl. Zahlungen für Operationen extra, nach Uebereinkunft.
Diskrete Abteilung. Leitender Arzt, Direktor der Hebammenschule,
Frauenarzt Dr. Leo Gerbilsky.
Schriftliche Anfr. per Adresse Dr. Leo Gerbilsky, Jekaterinoslaw, Karetnaja 3.
Annahme von Kranken zu jeder Zeit. tp015

Viel zu viel Wert auf die Meinung anderer zu legen, ist ein allgemein herrschender Irrwahn.

Spruch der Lebensweisheit.

Vaterländisches.

— Staatssekretär Golubjew, der — wie gemeldet — am 15. d. Mts. die 4. Reichsduma eröffnen wird, hat sich an die Kanzlei der Duma gewandt, mit dem Vorschlage, sich umgehend an den Senat zu wenden, damit derselbe von den Gouverneuren ein Verzeichnis der gewählten Deputierten verlangt. Den Deputierten, die in die offizielle Liste des Senats nicht eingetragen sein sollten, kann Staatssekretär Golubjew nicht gestatten, an der Eröffnungssitzung teilzunehmen. Sollten jedoch weniger als zwei Drittel der Deputierten in die Liste eingetragen sein, so kann die Duma am 15. November nicht eröffnet werden.

— Reichsrat und Duma. In den Einigungskommissionen befinden sich sieben Vorlagen, darunter jene über die Altgläubigengemeinden, über den Konfessionswechsel, über den Elementarunterricht und über die Regelung des zivilrechtlichen Verhältnisses der Altgläubigen, deren Ehen nicht in die Matrikeln aufgenommen wurden.

— Die Ausarbeitung der neuen Kolonistenvorlage wird mit Volldampf betrieben. Gegenwärtig ist die neue Kolonistenvorlage, der „St. Pet. Ztg.“ zufolge, bereits so weit gediehen, daß nur noch einige redaktionelle Abänderungen zu erwarten sind, die wohl in diesen Tagen erfolgen werden. Es heißt, daß die Gesetzvorlage möglicherweise, ohne den Ministerrat zu passieren, direkt in die Reichsduma eingebracht werden wird. Doch erheben sich dagegen berechtigte Zweifel, da anzunehmen ist, daß der Ministerkonseil, der in diesen Tagen sich mit dem Memorandum des Generalgouverneurs von Kijew, Podolien und Wolhynien, General Trepow, befassen wird, auch einen Einblick in die neue Kolonistenvorlage wird nehmen wollen. M. D. Z.

— Anläßlich der Beendigung der Wahlkampagne halten sich zurzeit in Petersburg eine ganze Reihe von Gouverneuren aus den verschiedensten Teilen des Reichs auf. In den nächsten Tagen wird das Eintreffen einer weiteren Anzahl von Gouverneuren erwartet. Die bevorstehenden Konferenzen der Gouverneure stehen, wie die „Retsch“ erfährt, mit dem in Aussicht genommenen Personenwechsel in der Verwaltung der einzelnen Gouvernements im Zusammenhang. Man erwartet eine ganze Reihe von Verabschiedungen und Neuernennungen, über die zurzeit jedoch keine sicheren Voraussagungen möglich sind.

— Die medizinische Fakultät der Odessaer Universität hat den Unterrichtsminister um eine Subsidie von 90,000 Rbl. gebeten und dieses Gesuch damit begründet, daß die Fakultät dringend einer besseren Ausrüstung bedürfe; für die Neuanschaffungen fehlt das Geld, zudem hat die Fakultät 15,000 Rbl. Schulden. Das Ministerium wird, wie verlautet, dieses Gesuch vorläufig nicht prüfen und erst die Beendigung der Revision der Odessaer Universität abwarten.

Ausländisches.

Österreich.

Die „Voss. Ztg.“ meldet: Entgegen allen Berichtigungen können wir mitteilen, daß Österreich in großem Maßstabe mobil macht. Die Reservisten der letzten drei Termine sind unter die Fahnen gerufen werden.

China.

Ein Bataillon der chinesischen Garnison in Andunsian meuterte, plünderte die Filiale der Staatsbank und zog ungehindert nordwärts ab.

Kanada.

Die bekannte strenggläubige Sekte der Duchoborzy will wieder auswandern. Die Duchoborzy waren seinerzeit in Rußland ihres Glaubens wegen so bedrängt worden, daß sie beschlossen, auszuwandern. Die Häupter der Duchoborzy wandten sich damals schutzsuchend an L. Tolstoi, und dieser führte mit der Regierung in Kanada Unterhandlungen über die Einwanderung der Duchoborzy. Die

Feuilleton.

Haus Illersdorf.

Von
E. H. von Zagory.
(Fortsetzung.)

Aber die Spielsäle! Ich weiß nicht, wie die Hölle aussieht, aber ich glaube, die Bewohner der Hölle müssen so aussehen, wie die meisten Menschen, die da um die Tische versammelt sind. Es fröstelte und ekelte mich zugleich, als wir durch die kostbaren, hellerleuchteten Säle schlenderten und das Leben und Treiben der Menge beobachteten, die oft extravaganten Toiletten, Haarfrisuren und die entstellten Gesichter. „Wie doch die Leidenschaft das hübscheste Gesicht verunstalten kann!“ dachte ich entsetzt und ließ meine Blicke über die Menschen hinschweifen. Plötzlich stutzte ich und starrte auf ein Paar hin, welches eben Arm in Arm an den Spieltisch trat. Das war — ja, das waren ja Jadwiga und Graf Wöhlitz! Mir stand ordentlich das Herz still; also so stand's? Armer Hardi! — — — — — —

Am liebsten wäre ich auf Jadwiga zugestürzt und hätte ihr gesagt, wie ich über sie denke, aber meine Kranke klammerte sich plötzlich ordentlich bleischwer an mich.

„Mir wird übel hier, lassen Sie uns hinausgehen, Schwester“, stammelte sie, und dabei sah sie zum Umsinken aus.

Besorgt legte ich meinen Arm um sie und führte sie in die Vorhalle. Hier war die Luft besser. Wir setzten uns einen Augenblick hin, und dann verließen wir das Kurhaus. Draußen in den herrlichen Anlagen atmeten wir beide auf, und, als wir auf der Bank saßen, von der man den wundervollen Blick über das Meer hat, da war es uns beiden, als wären wir einer großen Gefahr entronnen.

„Schrecklich! Diese von Leidenschaft verzerrten Gesichter!“ sagte Frau von Hotztorff, indem sie sich schüttelte.

„Ja, schrecklich,“ erwiderte ich, und dabei dachte ich an Jadwiga und Graf Wöhlitz. Eben überlegte ich, ob ich Frau von Hotztorff bitten sollte, mir zu erlauben, Jadwiga aufzusuchen, da knirschte der Kies hinter uns, und als ich mich umwandte, da standen die beiden Menschen vor mir, hart an der Brüstung der Ballustrade; Jadwiga hatte sich an den Grafen geschmiegt und sagte mit Leidenschaft: „Lieber mit dir untergehen, als mit ihm weiter leben!“

„Hardi!“ laut hatte ich den Namen gerufen. Entsetzt fuhren die beiden auseinander, und Jadwiga starrte mich an wie einen Geist. Ich sprang auf. „Jadwiga, wo ist Hardi?“ rief ich auf polnisch.

„Ich weiß nicht“, gab sie mir polnisch zur Antwort.

„Sie wissen nicht?“ fragte ich erschrocken.

„Nein, wir leben schon lange getrennt“, entgegnete sie mir achselzuckend.

„Und Ihre Kinder?“ rief ich erregt.

„Gehören ihm,“ erwiderte sie trocken. „Er soll mit ihnen machen, was er will.“

„Wo sind die Ärmsten?“

„In Strelitzkowo. Wollen Sie sie dort wegholen?“

„Ja“, entgegnete ich ruhig, „ich werde dafür sorgen! Bitte, sagen Sie mir, wo ist Hardi?“

„Aber ich weiß es nicht,“ sie stampfte mit dem Fuße „und ich will es nicht wissen. Suchen Sie ihn doch, kleine Heilige, Sie werden ihn schon finden.“ Dabei machte sie mir eine tiefe Verbeugung, nahm den Arm ihres Begleiters und rauschte davon.

„Ich bitte Sie, was bedeutet dies?“ fragte Frau von Hotztorff mich hastig.

„Ein Lebensroman“, sagte ich bitter.

„Ihrer?“

„Nein!“

„Erzählen Sie mir davon. Oder dürfen Sie nicht darüber sprechen?“

„Doch,“ war meine Antwort, „aber ich weiß wenig.“

Und dann erzählte ich ihr, was ich wußte.

„Der arme Mann“, sagte sie zum Schluß, „wo mag er sein?“

Und seufzend sprach ich diese Worte nach.

Am Abend aber setzte ich mich hin und schrieb das alles an Elisabeth, und ich schrieb ihr auch: „Du mußt die Kinder holen und ihnen eine Heimat geben. Sie zu tüchtigen Menschen zu erziehen, das ist jetzt deine vornehmste Pflicht. Ich aber will nach Hardi suchen.“

Elisabeth schrieb mir umgehend: „Du hast recht. Mätzdorf holt morgen die Kinder, und ich will versuchen, sie mir und der Heimat zu gewinnen. Ja, suche du nach Hardi. Du kommst so viel in der Welt umher. Vielleicht findest du ihn, und wenn du ihn findest, dann schicke ihn heim.“

Von Ort zu Ort sind wir damals gereist, Frau von Hotztorff hielt es nirgends lange aus. Sie hatte eine innere Unruhe in sich und blickte nur mit Seufzen um sich. Die Großartigkeit der Natur bedrückte sie, eine sonnig-liebliche Landschaft verstimmte sie. Es war nicht leicht, mit ihr auszukommen, und ich bin manchmal halb verzweifelt gewesen. Ja, ich habe die Tage und Stunden gezählt, bis es Frühling in Deutschland werden mußte und bis diese Reise zu Ende ging.

Wir fuhren nach Montreux. Dort in einem meistens von Deutschen besuchten Hotel, dicht am See gelegen, machten wir endlich einmal längere Rast. Wir waren beide „reisemüde“ und erholten uns dort von den Anstrengungen der großen Fahrt. Jetzt war es April, und im Oktober hatten wir unsere Reise angetreten.

Mir ging es sonderbar mit dem Süden. Solange ich wußte, daheim ist's Winter, ließ ich mir den Süden ganz gern gefallen. Wenn es im Süden aber anfing heiß und staubig zu werden, wenn die Vögel in Scharen dem Norden zueilten, da hielt mich nichts mehr im Süden. Da hatte ich ein förmliches Fieber nach Deutschland. Ich mußte heim. Erst wenn ich die deutsche Grenze hinter mir hatte, wurde ich wieder ruhig.

Auch diesmal war ich glückselig, als meine Reisetage sich ihrem Ende zuneigten und wir Deutschland immer näher kamen.

Überall, wo wir ein paar Tage gerastet hatten, hatte ich nach Hardi Illersdorf geforscht, aber immer vergeblich. Manchmal bildete ich mir ein, eine Spur gefunden zu haben. Wenn ich sie aber verfolgte, verlor sie sich. Das machte mich recht traurig und fast mutlos. (Fortsetzung folgt.)

Übersichtskarte der Kriegsschauplätze auf der Balkanhalbinsel.

Unterhandlungen führten dann auch zum Ziele, und die Duchoborzy wanderten in großem Umfange nach Kanada aus. Da die Anhänger dieser Sekte sehr arbeitsam sind, kein Fleisch essen, keinen Alkohol zu sich nehmen, nicht rauchen und sonst sehr wenig Geld ausgeben, kamen die Ländereien, die den Duchoborzy von der Kanadischen Regierung angewiesen waren, sehr bald in einen sehr guten Zustand, und die Duchoborzy errangen sich auch die Achtung der andersgesinnten Farmer in der Nähe ihrer Besiedlungen. Bisher war auch das Verhältnis mit den Behörden in Kanada ganz gut, dagegen haben sich jetzt Differenzen herausgebildet, die voraussichtlich zu einer Abwanderung der Duchoborzy führen werden. Die Duchoborzy haben nämlich auch manche Eigentümlichkeiten, die in einem geordneten Staatswesen schwer zu dulden sind. Schon vor einiger Zeit waren einmal Differenzen mit den Behörden entstanden, weil die Duchoborzy eine Prozession veranstaltet hatten, bei der jung und alt vollständig nackt einherzogen. (?) Die Prozession ging im strengsten Winter vor sich und die Behörden behaupten, daß die meisten der an der Prozession Beteiligten erfroren wären, wenn die Behörden nicht eingegriffen hätten. Noch größere Differenzen haben sich aber jetzt ergeben, weil sich die Duchoborzy weigern, Angaben über die Gestorbenen und über die Geborenen zu machen, auch weigern sie sich, Zeugnis abzulegen. Um den Anforderungen, die die Kanadischen Behörden stellen, zu entgehen, haben die Häupter der Sekte mit der Regierung der Vereinigten Staaten Unterhandlungen über die Hergabe von Oedländereien zur Besiedlung angeknüpft. Wie es scheint, werden diese Unterhandlungen Erfolg haben, und zwar sollen den Duchoborzy im Staate Colorado Ländereien angewiesen werden. Der Regierung der Vereinigten Staaten mag es ganz lieb sein, diese arbeitsamen Leute auf ihr Gebiet hinüberzuziehen, ob freilich die Duchoborzy auf die Dauer in den Vereinigten Staaten eine größere Freiheit genießen werden, als in Kanada, ist sehr zweifelhaft. Bemerkenswert ist noch, daß die Duchoborzy in strengster Gütergemeinschaft leben.

„Mosk. D. Ztg."

Der Balkankrieg.

Die streitenden Mächte haben, wie es den Anschein hat, den Krieg satt, und haben einen Waffenstillstand abgeschlossen. Ob die nun folgenden Friedensverhandlungen eine Vereinbarung erzielen werden, ist vorläufig nicht festzustellen, die Differenzen zwischen den Forderungen der Sieger und den Zugeständnissen der Türkei sind vorläufig noch groß. Die Pforte will sich die Meerengen sichern und auf keinen Fall Adrianopel und das dazu gehörige Wilajet abtreten. In den Forderungen der Balkanstaaten steht auf dem ersten Plan: Abtretung Adrianopels, Skutaris und Janina und Räumung der Tschataldschaschen Positionen.

Der Berichterstatter der „B. Z." entwirft von der Lage der türkischen Truppen an der Tschataldschalinie folgendes Bild: Das ganze breite Tal zwischen Tschataldscha und Hademkiöki ist ein riesiges Heerlager des Todes. Die ersten Cholerafälle wurden verschwiegen, und heute liegen die Soldatenleichen in Haufen von vielen Hunderten in den Stationen und neben den Bahngeleisen. Alle Brunnen ringsum sind vergiftet, und die Stabsärzte gehen apathisch und ratlos umher. Kaum eine Hand rührt sich, die Leichen zu beerdigen. Die Armee ist infolge der fatalistischen Indolenz und der physischen Entkräftung der von der Seuche Befallenen buchstäblich dezimiert. Ich sah, wie abgezehrte Soldaten aus dem Straßenschmutz zerstreute Speisereste gierig auflasen und verschlangen. Auf die Warnungen ihrer Offiziere erwiderten sie wie geistesabwesend: „Was wollt Ihr, wir haben Hunger!" Dabei befanden sich Berge von Proviant und Schafherden in nächster Nähe. Diese Lebensmittel indes werden auf Grund eines konfusen Befehls scharf bewacht. Ganze Waggonladungen mit Mehl sind in dem tagelangen Regen verfault. Ein Dutzend von Generalstabsoffizieren kommandiert gemütlich durcheinander und gegeneinander. Der Kriegsminister Nasim Pascha rührt sich kaum aus seinem Salonwagen, von dem aus er die Fronten von Meer zu Meer kommandieren will. Der Haudegen Marschall Fuad Pascha, der im Auftrage des Thronfolgers wiederholt zur Inspektion herauskam, soll sich über diese „Wirtschaft" öffentlich in gröbster Weise geäußert haben. Auf der Rückfahrt nach Hademkiöki hörten wir aus der Richtung von Bujuk Tschekmedsche stundenlang Kanonendonner. An allen Stationen und Haltestellen lagen wieder Hunderte von Seuchenleichen.

Zur Situation in Konstantinopel wird der „Voss. Ztg." gemeldet: Falls der für möglich gehaltene fluchtartige Rückzug der geschlagenen Truppen Tatsache werden sollte, wird Galata und Pera vor deren Eindringen durch die Bildung eines großen Kordons geschützt werden. Inzwischen empfehlen wir das höchste Mißtrauen gegen die von Feigheit ausgebrüteten Mitteilungen . . . Jedenfalls bleibt es dabei, daß die ganze offizielle Türkei mit dem Sultan die Stadt verläßt, wenn die Tschataldschalinie gefallen sein wird, obwohl die Regierung darauf aufmerksam gemacht wurde, daß den Türken dadurch die Rückkehr nach Konstantinopel unter Umständen für immer abgeschnitten werden würde.

Der unglücklichen Bevölkerung in der Umgebung von Konstantinopel steht eine der schrecklichsten Katastrophen bevor, die die Weltgeschichte je gesehen hat. Wie aus amtlichen Feststellungen hervorgeht, leiden 125,000 brotlose Flüchtlinge in der Umgebung von Konstantinopel unter einer Hungersnot. Viele drohen Seuchen oder anderen Krankheiten zu erliegen. Die Regierung hat Anordnungen getroffen, nach denen die Flüchtlinge täglich in zwei Zügen vermittelst der Anatolischen Bahn nach Asien befördert werden.

Konstantinopel, 19. (6.) November. Um 5 Uhr morgens landeten mit Genehmigung der Pforte 2500 Mann und Mitrailleusen von den fremdländischen Kriegsschiffen, welch letztere gleichzeitig ihre Ankerplätze wechselten. Die flüchtenden Truppen werden nicht in die Stadt gelassen.

Vom 8. November telegraphiert man von der Tschataldschalinie, daß

Die „gute alte" Zeit.

Von Professor Dr. K. Lange, Tübingen.

Wie verkehrt ist doch die Meinung, früher sei alles besser gewesen als heute! Die Menschen tüchtiger und frömmer, die Bauwerke solider konstruiert, die Gebrauchsgegenstände aus besserem Material, die Kunstwerke schöner und erhabener! Wie sollte es wohl möglich sein? Wir Menschen sind doch immer Menschen gewesen. Es hat immer gute und schlechte, tüchtige und untüchtige gegeben. Warum sollte das, was wir gemacht haben, zu der einen Zeit so viel besser gewesen sein, als zu der anderen? Aber wie ist denn diese Meinung von der „guten alten" Zeit entstanden?

Die Zeit wirkt im Sinne der Auslese. In der geschichtlichen Überlieferung leben nur die hervorragenden Individuen fort. Millionen von Menschen zweiten und dritten Ranges sind dahingegangen, ohne eine Spur ihres Daseins zu hinterlassen. Nur die Elite ist Gegenstand der Tradition. Millionen von Menschen sind schwach, charakterlos, faul und dumm gewesen. Ihre Namen sind verweht wie die Spreu im Winde. An die großen, charaktervollen, energischen und klugen Männer hat sich die Überlieferung angeheftet. Sie bestimmen für uns — sehr mit Unrecht — den Charakter der Vergangenheit. Das Lob, das der Geschichtsschreiber ihnen zollt, täuscht uns darüber hinweg, daß sie nur einen verschwindend kleinen Teil der Masse bilden, daß sie nur die Gipfel der höchsten Berge sind, die über das Wolkenmeer, das alles gleichmäßig bedeckt, emporragen.

Man hat sich oft darüber gewundert, daß alte Geigen im ganzen besser sind als neue. Die Tatsache kann nicht bezweifelt werden. Eine italienische Geige des 18. Jahrhunderts klingt immer besser als eine moderne Schachtelgeige. Aber was ist der Grund dafür? Etwa das bessere Holz, dessen sich die Stradivari und Guarneri oder Amati bedienten? Oder die Exaktheit der Arbeit, oder der bessere Lack, den sie nahmen? O nein! In allen diesen technischen Dingen kann der gegenwärtige Geigenbauer den alten übertreffen oder übertrifft ihn auch tatsächlich sehr oft. Der Grund ist vielmehr der, daß sich aus alter Zeit eben nur die besten Geigen erhalten haben . . . Man hat im 18. Jahrhundert ebensogut Schachtelgeigen gemacht wie heutzutage. Aber sie sind im Laufe der Zeit zugrunde gegangen, weil sie unsolide gebaut waren, weil sie schlecht klangen, weil niemand ein Interesse daran hatte, sie zu konservieren. Die guten Geigen dagegen haben sich erhalten, man hat sie pietätvoll in den Familien aufbewahrt, sie haben sich durch Generationen fortgeerbt. Sie sind es, die uns jetzt als der Durchschnitt der alten Geigenfabrikation gelten. Sehr mit Unrecht. Denn in Wirklichkeit stellen sie nur die seltenen Höhepunkte dar, und dann gibt es unter den modernen Geigen genug Geigen, die den alten schon jetzt nahezu ebenbürtig sind. Sie werden in hundert Jahren genau so gut klingen wie die alten.

In vielen Familien, auch bürgerlichen, gibt es noch alte Möbel von Großvaters und Urgroßvaters Zeiten her. Sie pflegen besonders solide zu sein. Und daraus entsteht dann die Meinung, das alte Handwerk sei überhaupt solider gewesen als das heutige, unsere Schreiner könnten so etwas wie diese alten Mahagonischränke und Mahagonisessel überhaupt nicht machen. Nichts ist falscher als das. Im 16., 17. und 18. Jahrhundert hat es ebensogut unsolide Möbel gegeben wie heute. Sie sind aber zugrunde gegangen. Selbst viele solide Möbel sind zugrunde gegangen, einfach deshalb, weil sie verbraucht wurden. Es wäre ganz falsch, daraus zu schließen, daß unsere modernen Schreiner nicht mehr so gut arbeiten könnten wie die alten. Das Gegenteil ist der Fall. Keine Handarbeit der alten Zeit hätte die Präzision unserer heutigen Maschinenarbeit — ich meine der guten Maschinenarbeit — erreichen können. Die schlechten Möbel der Gegenwart existieren noch. Die der Vergangenheit haben dasselbe Schicksal, wie die schwachen charakterlosen Menschen gehabt. Sie sind verweht wie Spreu im Winde. Auch von ihnen hat sich nur die Elite erhalten.

Unsere alten Gemäldesammlungen sind voll von Meisterwerken, einfach weil sie eine Auslese des Besten sind, was je geschaffen worden ist. Im 17. Jahrhundert gab es in der Malerei ebensoviel Schund wie heutzutage. Aber in den Familien haben sich naturgemäß nur die besten Gemälde erhalten, weil sie von jeher am meisten geschätzt wurden. Und aus ihrer Zahl haben sich die Museen wieder nur die besten ausgewählt. So entstand eine Auslese, kein Durchschnitt. Und so bildet sich eine ganz falsche einseitige Vorstellung von der malerischen Kultur der Vergangenheit. Man muß den Schund, den es noch in Kirchen, in Rathäusern, in kleinen städtischen Altertumssammlungen gibt, zusammenrechnen, man muß ihn mit 10, mit 100, mit 1000 multiplizieren, und daraus wird sich ergeben, was alles die Vergangenheit an minderwertiger Ware produziert hat. Daneben kann sich die Gegenwart wahrhaftig sehen lassen. Man hat sich gewöhnt, über den niedrigen Durchschnitt unserer großen Ausstellungen zu schelten. Und doch, wenn man in Nürnberg und Augsburg im 16. Jahrhundert ebensoviel Bilder unter denselben Bedingungen zusammengebracht und in derselben Weise aufgehängt hätte, die Durchschnittswirkung würde nicht besser, wahrscheinlich sogar schlechter sein. In der modernen Kunst vollzieht sich der Prozeß der Auslese erst jetzt langsam, der in der alten Kunst längst vollendet ist. Kein Zweifel, wir werden in den Augen unserer Enkel und Urenkel recht gut bestehen. Das kann vielleicht ein Trost für unsere gegenwärtigen Künstler und Handwerker sein.

„St.-Pet. Ztg."

die Kriegsoperationen noch nicht wieder aufgenommen wurden, trotzdem die vereinbarte Zeit für den Waffenstillstand bereits abgelaufen.

Amtlich wird über die Schlacht bei Monastir gemeldet: Die Türken verfügten über 80.000 Mann regulärer Truppen und 100 Geschütze. Die Verdrängung der Türken aus den befestigten Positionen war mit großen Schwierigkeiten verbunden. Die Infanterie mußte, dem todbringenden Feuer ausgesetzt, durch Sümpfe vorwärtsstreben. Die türkischen Positionen wurden im Sturm genommen. Am 19. November unternahmen die Türken den letzten Versuch nach Ochrida durchzubrechen, der ihnen aber mißlang. Eine türkische Division konnte dank dem Nebel nach Florina durchbrechen. Die Serben verfolgen die Türken seit vier Tage. Gegen 20.000 Türken sind aus der Front geschieden Die Verluste der Serben sind nicht so groß. Die Drinaer Division erbeutete 37 Feldgeschütze.

In der Schlacht bei Monastir haben die Serben 8000 Mann an Toten und Verwundeten verloren.

Der Kronprinz telegraphiert aus Baniza von gestern: Die Armee passierte die Engpässe Gornizowo und Kirliderben auf der Linie Sabrdanie und Florina. Die aus Monastir entkommenen 30.000 Türken passierten bei Floria. Der weitere Rückzug wurde ihnen von den Griechen verlegt. Die Türken ließen eine große Menge Kriegsmaterial im Stich.

Die griechische Eskadra besetzte gestern Mitileny.

Die Serben haben Florina genommen und dabei 8 Bataillons Türken vernichtet.

— Ausländische Offiziere, die die Verteidigungslinie bei Tschataldscha besuchten, nennen die Lage dort aussichtslos. Die Schützengräben sind nur teilweise ausgehoben; Berge von Schanzen sowie große Mengen von Stacheldraht liegen unbenutzt umher. Die Mannschaften sind infolge der Cholera meist nicht mehr imstande zu arbeiten. In den Schützengräben halten vereinzelte Soldaten Wache, während zahllose Kranke auf den Feldern dahinter sich stöhnend in Krämpfen winden und sterben. Auf den Wegen, die zum Bahnhof Hademkiöi führen, wanken unzählige cholerakranke Soldaten umher in der Hoffnung, mit Hilfe der Bahn aus dem verseuchten Gebiet entfliehen zu können. Der an der Cholera erkrankte Ali Risa Pascha ließ sich sterbend nach Konstantinopel bringen. Auf dem Gelände um den Bahnhof herum liegen Tausende von erkrankten Soldaten und Hunderte von Toten. Die Bekämpfung der Seuche erscheint unmöglich. Bei Derkos, wo die Wasserleitung für Konstantinopel beginnt, steht ein Wachtkommando, von dem in einer Nacht zwölf Mann starben und fünfzehn Mann schwer erkrankten. Es besteht die Gefahr, daß die Konstantinopoler Wasserleitung verseucht wird. Drei Aerzte, die sich in Derkos befinden, können nichts weiter tun, als für die Bestattung der Leichen sorgen. Nach der Anschauung der Offiziere ist es unmöglich, bei Tschataldscha noch zu kämpfen, allerdings ebenso auch für die Bulgaren diese Stellung zu besetzen, ohne die gesamte bulgarische Armee durch Cholera zu gefährden.

Der Spezialkorrespondent des „Berliner Tageblattes" schreibt vom 2. (15.) November:

Soeben komme ich von Hademköi zurück. Wie in den türkischen Stellungen hinter der Tschataldscha-Linie die Cholera wütet, das ist furchtbar und nicht zu beschreiben. Am Wege liegen Tausende von Sterbenden und Toten. Nach authentischen Nachrichten sterben auf der ganzen Linie jeden Tag 5000 Mann. Auf dem Hinritt kam ich an Dutzenden von Massengräbern vorbei, die durch Steineinfassungen kenntlich waren. Leute mit Tragbahren sind ununterbrochen im Gange, um die Toten am Wege aufzulesen. Wohin ich blicke, verzerrte Gesichter, erstarrte Hände, anklagend sind sie zum Himmel emporgereckt. Nur selten hat man die verzerrten Leichen liebevoll mit dem Mantel zugedeckt. Je näher ich der Eisenbahn komme, um so trauriger wird das Bild. Die tollste Phantasie kann sich das Furchtbare nicht ausmalen. Hier liegen auf einem Wagen zehn Mann, davon fünf noch lebend mit halberstarrten Augen, fünf bereits tot mit dem Ausdruck entsetzlicher Leiden, denen sie erlegen sind. Jetzt erreiche ich den Bahnhof; ein Totenfeld. Ich schreite durch Leichenhaufen, durch Massen Stöhnender hindurch, die bald ihren Frieden haben werden. Der abfahrende Eisenbahnzug ist vollgepfropft von Cholerakranken. Auch hier mischen sich mit den Toten Lebende, denen es gerade noch gelungen ist, in oder auf die Viehwagen zu klettern, um dort zu sterben. Man achtet ihrer nicht. Wie viele werden auf dem Wege nach Makriköi, wohin man die Kranken bringt, noch sterben? Wie viele werden überhaupt noch die Wagen lebend verlassen? Man versucht, der Seuche Herr zu werden. Alle Wege sind in der Nähe des Bahnhofes mit Chlorkalk bestreut, die Zelte haben einen ebensolchen Kranz um sich. Zu spät!

(„St. P. Ztg.")

Stadt- u. Landchronik.

Petersburg. In politischen Kreisen wird davon gesprochen, daß A. J. Gutschkow Aussicht habe, Stadthaupt von Petersburg zu werden. Das gegenwärtige Stadthaupt Glasunow werde sich kaum bis Neujahr im Amt halten können; seine Gesundheit ist erschüttert und auch die Position seiner reaktionären Anhängerschaft. Die Oktobristen haben A. J. Gutschkow zu überreden gesucht, daß er sich zum Kandidaten für den Posten des Stadthaupts aufstellen lasse. Die fortschrittlichen Kreise der Stadtduma sind gegen diese Kandidatur und wollten P. N. Miljukows Kandidatur aufstellen, doch dieser verweigerte seine Zustimmung.

Tschenstochau. Die Tschenstochauer Polizei war davon in Kenntnis gesetzt worden, daß auf das Kloster ein Raubüberfall geplant sei; zur Verhütung der Absicht der Banditen hatte sich ein Aufgebot der Polizisten, Landgendarmen und Geheimpolizisten im Kloster eingefunden, in dessen Nähe ein unbekannter junger Mann von der Polizei angehalten und zur Vorweisung des Passes aufgefordert wurde. Diese Aufforderung beantwortete der Unbekannte durch mehrere Revolverschüsse, die zwei Landgendarmen verwundeten. Die Verwirrung der Polizisten ausnutzend, flüchtete der Bandit in den Klosterhof, wo sich ihm ein Genosse anschloß; beide Banditen kletterten in einen der Klostertürme hinauf und schlossen sich dort ein. Vom Turm aus schleuderten die Missetäter zwei Bomben, deren Splitter mehrere Menschen verletzten. Im Kloster brach unter den Anwesenden eine Panik aus. Husaren und Infanterie, die sehr bald zur Stelle waren, umzingelten das Kloster und besetzten alle Eingänge.

Die im Klosterturm verschanzten Banditen schossen unermüdlich und verwundeten einen Polizisten und zwei andere Personen, außerdem zertrümmerten die Kugeln mehrere Fensterscheiben in der Klosterkirche. Die an die Banditen gerichtete Aufforderung, sich zu ergeben, wurde von ihnen abgelehnt. Inzwischen war es Nacht geworden, und die Kugeln pfiffen noch immer durch die Luft. Als auch ein von der Feuerwehr hinaufgesandter Wasserstrahl nicht den erwünschten Erfolg hatte, erteilte der Vizegouverneur den Befehl, den Turm mit Dynamit zu sprengen. Um 4 Uhr morgens wurde der Befehl ausgeführt, die Dynamitexplosion zerstörte einen Teil der Klostermauer, der Turm selbst blieb unversehrt. Im Turm lag der von vielen Kugeln getroffene Leichnam des einen Banditen, der, nach einer Schußwunde zu urteilen, Selbstmord begangen hatte. Der andere Bandit war verwundet. Die Persönlichkeit der beiden Verbrecher konnte festgestellt werden.

Jekaterinoslaw. Zum bewaffneten Ueberfall auf den Kurierzug zwischen Rasdory und Pießmennaja am 7. November wird folgendes gemeldet: Um 1 Uhr nachts ging der Zug von Rasdory ab. In den Wagen schlief alles. Etwa fünf Werst hatte der Zug zurückgelegt, als plötzlich unter der Lokomotive eine Petarde knallte, dann noch eine. In dem Augenblick sah der Maschinist Schabanow auf dem Schienenstrange das rote Signal, das ihm „Halt" gebot. Der Zug stand momentan. Die erschreckten Passagiere und das Zugpersonal verließen die Wagen. Da fielen von verschiedenen Seiten Revolverschüsse. Die Räuber schrien. „Zurück in die Wagen!"

Die Räuber in weißen Masken drangen in den drittletzten Wagen zweiter Klasse. Unter Androhung des Todes befahlen sie die Coupees zu öffnen und verlangten von den Passagieren Geld. Indessen kam der Streckewächter Ssugaj zum Maschinisten gelaufen, der mit der Ölkanne an der Maschine zu schaffen hatte, und fragte nach der Ursache des Aufenthalts.

Der Maschinist antwortete, daß der Zug infolge des roten Signals und der Petarden angehalten worden sei.

Der verwunderte Ssugaj ging weiter, um von der Brigade etwas Näheres zu erfahren. Einer der Räuber bemerkte ihn und schoß ihn nieder. Die Kugel war ihm durchs Schlüsselbein gedrungen und am Rücken wieder hervorgetreten.

Als der Kondukteur Alifonow merkte, daß es sich um einen Ueberfall handelte, schlich er sich längs den Dächern der Wagen an das Ende des Zuges, kletterte dort herunter und lief zurück nach Rasdory, wo er zuerst von dem Überfall meldete.

Inzwischen gingen die Räuber durch 3 Wagen und nahmen 30 Passagieren ca. 5000 Rbl. ab. Einem gewissen Hrn. Steinhardt wurden allein 1250 Rbl. genommen. Der Zug hatte einen Aufenthalt von 1 Stunde 45 Min. und traf um 3 Uhr in Pießmennaja ein.

Die Gendarmerie nahm sofort die Verfolgung der Räuber auf. Der Oberkondukteur, welcher sich widersetzte, ist verwundet.

„Up. Kp."

Steinfeld, Kr. Werchnedneprowsk. Sonntag, am 4. November, wurde hier Bruder Abram Olfert ins Amt eines Predigers vom Ältesten unserer Gemeinde, ehrw. J. Päthkau, eingeführt. Da die Wege fast unfahrbar waren, waren nur einzelne auswärtige Gäste erschienen.

Odessa. Die erste Erkrankung an der Cholera wurde auf dem im Odessaer Hafen vor Anker liegenden englischen Frachtdampfer „Bosnia" festgestellt und am 7. November amtlich registriert. Der Dampfer war nach längerem Aufenthalt in Konstantinopel am 4. November, aus London kommend, in Odessa eingetroffen.

Nikolajewsk im Gouv. Ssamara. Vor etwa drei Jahren hatten die Kolonisten des Dorfes Batajewka Johannes und Christian Seyfert den Akzisebeamten Kordes schwer verprügelt, wofür sie sich späterhin vor dem Gericht zu verantworten hatten. Während der Prozeßverhandlung, die mit der Verurteilung der Brüder Seyfert zu Arrestantenabteilung endete, hatte der Kolonist Moch Aussagen gemacht, die für die beiden Angeklagten unvorteilhaft waren. Das trug ihm den Haß der Familie Seyfert ein. Vor einigen Tagen war Moch in betrunkenem Zustande auf der Dorfstraße liegen geblieben, wo man ihn am folgenden Morgen tot vorfand. Wie der „Russk. Sl." gemeldet wird, hat die Untersuchung festgestellt, daß zwei Brüder der Verurteilten, Friedrich und Mathias Seyfert, die Mörder sind. Sie hatten in jener Nacht eine Ziege gestohlen und waren, als sie sich mit ihrem Raub nach Hause begaben, auf den betrunkenen Moch gestoßen. Bei seinem Anblick erwachte in ihnen das Rachegefühl, sie stürzten sich auf Moch und verprügelten ihn mit Knütteln, die sie bei sich hatten. Als sie zu Hause über den Vorfall berichteten, gab die Mutter ihren Söhnen den Rat, umzukehren und Moch totzuschlagen, da er sie sonst wegen des Diebstahls und der Tätlichkeiten anzeigen würde. Daraufhin ergriffen Friedrich und Matthias ein Beil und spalteten dem auf der Straße liegenden Moch den Schädel. Die Mörder wurden in Haft genommen. (Mosk. D. Ztg.)

Aus den Gemeinden— für die Gemeinden.

Erfahrungen.

Ich möchte den werten Lesern des Botschafter etwas von meiner Erfahrung mitteilen, die ich auf der diesjährigen Konferenzreise nach Nikolaipol gemacht habe. Ich und viele andere Brüder nutzten diese Gelegenheit aus, zugleich auch die Krankenanstalt „Bethania" zu besuchen. Und es ist mir auch nicht leid, daß ich es getan habe, weiß ich jetzt doch, wie es dort ist habe daselbst viel Elend gesehen. Es ist wirklich traurig dort, und doch gut, daß die Anstalt besteht. Es möchten noch viele sich die Mühe machen dort hinzureisen und sich das Elend selbst ansehen. Ich bin überzeugt, daß dann mehr Sinn für „Bethania" sein würde, wenn sich viele die Sache selbst ansehen würden, denn ich bin selbst einer von denen, die anfangs nicht dafür waren, jetzt aber, nachdem ich es gesehen habe, bin ich g a n z dafür und glaube auch, daß wer sich das Elend der dort befindlichen Kranken ansehen wird, ist auch dafür, und es würde mehr Hand ans Werk gelegt werden, um der Not derer, die im Finstern sitzen, soviel wie möglich, abzuhelfen, und es durch unsre Beiträge möglich machen, daß zu denen, die dort schon gepflegt werden, noch mehr aufgenommen werden könnten.

Ich denke, wir sollten aus Dankbarkeit, daß wir bis jetzt nicht solche Kranken haben dorthin bringen dürfen, uns mehr daran beteiligen, damit alle unsere Geisteskranken hingebracht werden könnten, denn schuldig sind wir es ihnen. Der Herr Jesus hat uns befohlen, den Armen zu helfen, und hier wäre es, nach meiner Ansicht, gerade am Platz und an der Zeit, unsere Aufgabe zu erfüllen. Sagt er doch: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan!" Matth. 25, 40. und Vers 45. Ferner: „Was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan!" Dieses sind die Geringsten, und wenn wir daran denken, daß wir es nicht Menschen, sondern Gott tun, der uns die Mittel gegeben hat, daß wir helfen können, so werden wir es gerne tun. Paulus sagt in 2 Kor. 9, 7: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!" Wenn Gott einen fröhlichen Geber liebt, dann sollten wir es schon darum tun, um von Gott geliebt zu werden und um die Not unserer Mitmenschen zu lindern. Alle die Gaben, die wir besitzen, sind doch eigentlich Gottes, und wir sind Verwalter derselben. Nun ist es unsere Aufgabe, als treue Haushalter selbige recht zu verwalten, auf daß wir nicht als untreue Haushalter vom Amt gesetzt werden nach Luk. 16, 2. Johann Pankratz.

Nikolajewka,
den 30. Okt. 1912.

. . . „sei jeder Mensch schnell auf das Hören, langsam auf das Reden hin . . ."

(Jac. 1, 19.)

Wenn man an die Masse religiöser Literatur denkt, die in unserer Zeit auf den Lesemarkt kommt, an die Überschwemmung von Schriften, Schriftchen, Traktätchen, Artikeln, Vorträgen 2c. 2c. auf religiösem Gebiet, dann kommt einem unwillkürlich das Wort von der Sintflut in den Sinn: „Und die Wasser nahmen gar sehr überhand auf der Erde, und es wurden bedeckt alle Berge" . . . Unsere Zeit ist von einer religiösen Schreibwut ohnegleichen gepackt. Und merkwürdig ist, daß zum Beispiel ein und das nämliche religiöse Problem geradezu bis zum Überdruß behandelt wird. Nicht nur, daß dabei die verschiedensten Versuche einer Lösung gemacht werden, denn dies würde nur das Suchen des Menschengeistes bekunden, nein, ein und die nämliche Lösung, ganz in den gleichen Variationen, ganz dieselbe Antwort auf ein und dieselbe Frage, genau gleiche Anschauungen, fast in den nämlichen Ausdrücken und Redewendungen werden wieder und immer wieder vorgelegt und dies faktisch bis zum Überdruß. Die religiöse Literatur in der evangelischen Christenheit mehrt und mehrt sich, sie füllt die Welt und bedeckt die Menschen oft bis zum Ertrinken. Es läßt sich allerdings nicht leugnen, daß diese Literatur neben viel Wertlosem auch viel Geistreiches aufzuweisen hat, aber auch letzteres verliert seinen Wert, wenn es im Übermaß gegeben und im Übermaß genossen wird. Wir machen ja Beobachtungen genug, wo an und für sich geistreiche Schriftsteller beiseite geschoben werden, weil sie des Geistreichen zu viel bieten, weil sie suchende Menschen, emsig forschende Leser oft geradezu totschreiben. Man möchte in Anbetracht dieser Tatsache oft ausrufen: Liebe Brüder, seid langsam zum Reden, langsam zum Schreiben. Erinnert euch doch der Schrifttätigkeit der Apostel und Propheten, der Schrifttätigkeit wenigsten, wie sie uns als Nachlassenschaft in der Schrift vorliegt. Wahrlich, nur wenig ist es, was wir überkommen. Und dies Wenige reicht zu, um ihre Art und Weise des religiösen Denken zu erkennen. Wenig ist uns von ihnen gegeben, aber das Wenige ist kraftvoll, hinreichend genug gewesen, um uns ein klares Bild von ihrem Glaubensstande zu machen. Wenn man die Briefe der Apostel, oder die Schriften der Propheten liest, so muß man, und dies ganz abgesehen davon, ob nun der eine dort und ein anderer an einer anderen Stelle Lebensbrot für sich findet, doch die Kürze und die Kraft dieses Wortes bewundern. Wie so einfach und wie so kurz, aber wie markant haben sie geschrieben! Eine ganz einfache Aneinanderreihung des Wortes zum Wort, des Gedankens zum Gedanken, ohne zu geistreicheln, ohne den Leser mit langen und breiten Auseinandersetzungen zu ermüden, wirkt das Geschriebene und gibt Zeugnis von einem inneren kraftvollen Leben. Denken wir nur an den einen fast zu gedrängten Jacobusbrief. Welch eine Kürze des Wortes, aber welch eine Kraft liegt darin, welch eine Weisheit! So kurz, so einfach gesagt, und welch eine Fülle geistigen Lebens verratend! Und warum wirkten sie in der Einfachheit und Kürze so kraftvoll? Weil sie den Lesern etwas zu sagen hatten, was diesen nicht schon andere vorher bis zum Überdruß mitgeteilt. Und wir, wir schreiben und schreiben, furchtbar geistreich und unendlich lang, und das Resultat — der Leser wird ermüdet und schläft ein. Es ist ja wahr, oft kommt die Hand, welche die Feder führt, nicht mit, mit dem Gedankenfluge des Schreibers. Oft möchte er eine elektrische Schreibmaschine erdenken, welche blitzschnell den Gedankenstrom aufnehmen und wiedergeben könnte, und doch ist es gut, daß die Feder nur langsam Buchstabe an Buchstabe reiht und wir beim Schreiben diese technischen Schwierigkeiten zu überwinden haben. Man möchte allen Schriftstellern zurufen: Übt euch in der raschen Schreibkunst nicht zu sehr, denn unser Eifer wirkt nur zu oft nicht in die Tiefe, sondern nur in die Breite. „Seid langsam zum Reden" . . . Welch eine Weisheit in diesem kurzen Worte! Für solch ein Jakobuswort ist man oft dankbarer als für Hunderte geistreichelnder Schriften und Vorträge. Woher hat denn Jakobus solche Weisheit, die enthaltsame, und solche Macht in seinem Wort? Woher sonst als von Jesus, dem Meister des Worts, von Jesus, den die Schrift selbst das Wort nennt. Und wahrlich, schauen wir von hier aus auf Jesus, das Wort, so müssen wir staunen, wie er es meisterhaft verstand, in kurzen Gleichnissen etwa ungeahnte himmelumfassende Wahrheiten auszusprechen. Oder denken wir an die Seligpreisungen. In einigen wenigen kurz gefaßten Sätzen liegt hier eine überreiche Fülle ethischer, göttlich ethischer Unterweisungen, deren Gehalt wir in Hunderten

von Bänden nicht fassen können. Oder denken wir an das Gebet, welches er seine Jünger lehrt, das „Vaterunser.“ Wie kurz ist dies Gebet und wie inhaltsreich! In einigen wenigen Worten umfaßt es Himmel und Erde. Alle unsere Seufzer, alle unsere Wünsche, das Höchste, um das wir überhaupt bitten können, ist hier zusammengefaßt in einige wenige Worte. Das ist ein Gebet voller Kraft und reichlichen Inhalts. Staunend und verehrend, voller Bewunderung bleiben wir dann stehen vor solchem Gebet, beugen die Knie und stammeln: Herr, lehre auch uns so beten! Lehre uns verstehen, was in dem kurzen Wort: „Dein Reich komme,“ oder „Dein Wille geschehe“ Großes enthalten ist. So möchten wir auch bitten, Herr, lehre du uns schreiben, kurz und inhaltsreich! — Wir könnten, wie schon vorhin angedeutet, zugleich bitten und weniger schreiben. Ist es denn nicht Tatsache, daß oft über ein und das nämliche Schriftwort Hunderte von Schriften und Artikeln erscheinen und ganz in dem nämlichen Sinne ausgelegt, vielleicht mit dem Unterschiede, daß andere Redewendungen oder andere Bilder benützt werden? - Wohlgemerkt, der Verfasser dieses stellt seine Schrifttätigkeit unter die nämliche Rüge! — Warum füllen wir die Welt mit Buchstaben, mit Sätzen, wenn doch über das Meiste, was wir zu sagen haben, bereits schon so viel geschrieben und viel besser geschrieben worden ist! Dies führt nun aber ganz unmittelbar auf die Frage: Wer ist denn zu schreiben berechtigt? Eine Frage wahrlich, welche sich erschöpfend fast nicht beantworten läßt. Wenn wir aber an ein Schriftwort denken „Wachsen in der Erkenntnis,“ so könnten wir vielleicht von hier aus leise andeuten: Derjenige hat ein Recht zu schreiben, welcher in der Erkenntnis einen Schritt weiter getan. Und wer ist es? — Doch, da stürmen wir von allen Seiten herzu und rufen schon aus der Ferne: Ich bin's, ich bin's! Ich bin der Mann! — Wirklich, bin ich es, bist du es, ist er es? Und wieder stehen wir da und fragen: Wer denn? — Wo wir meinten, die Antwort gefunden zu haben, müssen wir wieder bekennen: Es war keine Antwort. — Eine zweite Antwort: Den Gott dazu berufen. Aber o weh, wieder stürmen wir herzu und rufen: Wir sind berufen! —

Und die Wasser der religiösen Literatur mehren sich gar sehr auf der Erde und bedecken alle hohen Berge. Alle hohen literarischen Geister werden faktisch bedeckt von der Unmenge winziger, d. h. gehaltloser Schriften, Schriftchen und Artikel. — Liebe Brüder, das darf nicht also sein. Wollten wir aber anfangen danach zu fragen, wer ist denn zum Schreiben berufen und wer nicht, so gäbe dies nur einen unseligen Streit. Und darum lassen wir diese Frage ruhen und wünschen wir nur, daß alles das, was wir, du und ich, Nutzloses geschrieben, verbrannt werden möchte im Schmelztiegel göttlicher Erkenntnis. Und lernen wir über unsere Schrifttätigkeit bescheiden urteilen und sie werten nach dem Maßstabe einer Erkenntnis, welche Jesus gibt. Lernen wir schreiben wenig und kraftvoll, wenig und doch gediegenen Inhalts, wenig und gut! Und ferner, lernen wir bekennen: Nicht du kannst es nicht, sondern ich kann es nicht. Und dem Demütigen wird es beschieden sein. Jac. Toews.

Eingesandt

Unser „Botschafter“ bringt in der Abteilung „Aus den Gemeinden für die Gemeinden“ zweimal wöchentlich eine Reihe interessanter Mitteilungen aus dem Leben der Landwirte, Viehzüchter, Prediger, Lehrer, Gärtner, aber äußerst selten läßt einer der Kaufleute sich in der Presse hören, obzwar diese, d. h. die Kaufleute, in der letzten Zeit doch ein ziemliches Kontingent unserer Gemeinden ausmachen, das an Zahl nur noch von den Landwirten übertroffen wird. Wir haben eine stattliche Anzahl Fabrik- und Mühlenbesitzer, Manufaktur-, Bakalien- und Galanteriewarenhändler, sogar Bankiers, Zuckerfabrikanten, Rheder und verschiedene Geschäfte — und trotzdem dieses Schweigen. Fast scheint es, als sei Schweigen das Losungswort der Kaufleute. Wie ist das zu erklären? Die Inhaber der Geschäfte selbst schweigen meines Erachtens größtenteils aus folgenden Gründen: Den Großindustriellen mangelts wegen Arbeitsüberhäufung an der nötigen Zeit, manche von den mittleren sind vielleicht zu wenig schriftkundig, und es mangelt ihnen an einer weitgehenden fachmännischen Erfahrung; die vielen Schlichtmühlenbesitzer und Kleinhändler dagegen müssen in ihrer freien Zeit zum Nebenerwerb greifen. Ganz anders denke ich mir den Kaufmann! Er ist — mehr noch als der Lehrer — der Träger der Kultur. Er ist's der die Entdeckungen und Erfindungen hervorragender Männer zum Gemeingute der Menschheit macht. Er ist's, dem wir den Aufschwung der Eisenbahnen und Schiffahrten zu verdanken haben, dank dem die Erzeugnisse eines kultivierten Landes in die entlegensten Teile unseres Erdballes befördert werden. Der mehrere tausend Werst östlich wohnende Barnauler bearbeitet seinen Acker mit dem in Schönwiese hergestellten Ackergeräte; und im Hute aus dem westlichen Panama, im Rock von chinesischer Seide schaukelt der Alexandrabader am heißen Sommertage in seinem vielleicht in Schweden oder England verfertigten Motorboote auf den Fluten des blauen Dnjeprstromes. Auf den in der Papiermühle Nordamerikas verarbeiteten und in der Redaktion der „Amerikanischen Rundschau“ bedruckten Lumpen eines Yankee erhält der Deutsche Rußlands Nachricht von seinem im Lande der Freiheit lebenden Bruder; und soll dem überseeischen Bruder schleunigst ein Ereignis gemeldet werden, so steht der Telegraph zur Verfügung, und innerhalb etlicher Stunden liest er seines russischen Bruders Gedanken vom Papier ab Urteile selbst, Leser, wie wäre das alles ohne den Kaufmann möglich! Das Ziel, das B. v. Suttner, H. Sienkiewicz, L. Tolstoj u. a. Friedensapostel trotz ihrer epochemachenden Schriften nicht erreicht haben, immer mehr nähert es sich der Menschheit dank dem energischen Vorgehen der Kaufmannschaft, der nichts nachteiliger ist, als Krieg, welcher stets den Ruin einer Anzahl Kaufleute herbeigeführt und den Rest auf eine oder die andere Art in Mitleidenschaft zieht. Also die von uns Mennoniten so sehnlichst herbeigewünschte Verwirklichung der Friedensidee ist eins der vornehmsten Ziele der gesamten Kaufmannschaft.

Aus den angeführten Beispielen geht zur Genüge hervor, daß die Aufgabe des Kaufmanns eine gemeinnützige ist, daher ich mir erlaube den Beruf eines Kaufmannes als einen durchaus „ehrenvollen“ zu bezeichnen. Ist's nun unserm Kaufmannsstande darum zu tun, das Ansehen und Vertrauen der Mitmenschen zu erwerben, so hat er sich von dem Einflusse der Geschäftemacher zu befreien und dem Ziele der idealen deutschen Kaufmannschaft nachzustreben, das nicht in plötzlichem auf Übervorteilung des Käufers dank dessen Unkenntnis beruhendem Reichwerden besteht, sondern das durch Fleiß, Ausdauer und Sachkenntnis, verbunden mit mäßigem Wagen, erreicht wird, mit dem Namen Wohlstand bezeichnet wird und den Betreffenden den Stempel der Zufriedenheit aufdrückt. Fleißiges Annoncieren ist eines der Mittel, dessen sich der Kaufmann von heute bedienen muß. An der Art aber, wie die Kaufleute bei uns anzeigen sind merklich die Spuren eines fremden Einflusses zu erkennen. Als Illustration führe ich folgendes Beispiel an: Ich kenne einen reellen deutschen Kaufmann, der im Umgange mit Menschen nicht nur nie prahlt, sondern den Prahler mit Verachtung straft, der aber zu meiner größten Verwunderung in einer Anzeige seine Ware „die beste“ nannte. Daß dieser Fall nicht vereinzelt dasteht, haben wir oft Gelegenheit zu beobachten.

Schreienden Reklamen wie nichtssagenden Versprechungen gebührt nicht der Platz neben dem unbefleckten Namen eines ehrwürdigen Kaufmanns. n.

Aufforderung.

Da nach dem Ableben der Witwe des verstorbenen Johann Kröger Rosental — Anna, geb. Epp, das Vermögen dieser Eheleute laut Testament an die beiderseitigen Erben, als: Kröger und Epp verteilt werden soll, so werden hiemit die Erben gebeten, sich zum 28. Nov. d. J bei mir einzufinden, oder aber sich anzumelden, mit Angabe Ihrer Adresse.

Dorfsältester: Lehn.

Kanzerowka
den 10. Nov. 1912.

Sprechjaal.

— **Sollte in uns. werten Leserkreise die Absicht vorliegen, den Lazaretten der kriegführenden christlichen Balkanstaaten mit Geldunterstützungen zu Hilfe zu kommen, so sind wir gerne bereit, die Uebergabe von Geldspenden an das hiesige Hilfskomitee zu vermitteln.**

Die Redaktion.

— Zur gefälligen Beachtung In letzter Zeit ist mir wiederholt mitgeteilt worden, daß es trotz meiner ersten Erklärung im „Botschafter“ immer noch Leute gibt, welche behaupten, ich hätte einen Leitfaden für den mennonitischen Geschichtsunterricht in den menn. Volksschulen bereits fertig und harre nur des passenden Augenblicks, um mit demselben hervorzutreten. Die letzte desbezügliche Behauptung lautet jetzt dahin, der Leitfaden sei von mir in Gemeinschaft mit Dr. phil Th. Ediger abgefaßt worden

Dementgegen bringe hiemit nochmals zur Kenntnis aller derer, die sich für diese Sache interessieren, daß ich weder allein, noch gemeinsam mit Dr. Th. Ediger einen derartigen Leitfaden abgefaßt habe, oder auch nur daran arbeite.

Auch diene anderen zur Beruhigung, daß eine persönlich gehaltene Polemik um den mennon. Geschichtsunterricht nicht von neuem in den Spalten des B. anhebt, ruhig gehaltene sachliche Auseinandersetzungen hingegen auch fernerhin berücksichtigt werden sollen. D. Epp.

— Erklärung! Ich erkläre hiermit öffentlich, daß ich die in № 254 der „Odessaer Zeitung“ gebrachten Artikel nicht eingesandt, auch niemals um Veröffentlichung derselben die Schriftleitung der „Odess. Ztg.“ gebeten habe.

Silberfeld, Wilhelm Janzen.
d. 7. Nov. 1912.

— P. M. Ihr Artikel ist rein persönlicher Natur und kann deshalb nicht gebracht werden Wenden Sie sich aber nochmals brieflich an den betreffenden Herrn, — er wird sich sicherlich einer gerechten Forderung nicht entziehen. Um aber gewiß zu sein, daß Ihr Schreiben nicht unterwegs verloren gegangen, lassen Sie es „eingeschrieben“ abgehen.

— F. Ihr Artikel eignet sich nicht für den „Botschafter.“ Auf dem von Ihnen empfohlenen Wege werden auch Sie niemals Ihre Zweifel los werden. Da gibt's nur ein Mittel: Rückkehr zum Worte Gottes.

— Die „Mennonitischen Blätter“ werden von H. v. d. Smissen, Pastor, Hamburg-Altona, herausgegeben, erscheinen monatlich einmal und kosten 1 Rbl. pro Jahr.

Buntes Allerlei.

— Die Zeit des Schinkenräucherns ist wieder da, denn die Schweine sind somehr geschlachtet und nach zwei, höchstens dreiwöchentlicher Salzung müssen ja die Schinken der Rauchprozedur unterworfen werden und jedermann ist besorgt darum, daß die Schinken nicht während des Räucherns dem Verderben anheimfallen werden, eine Klage, die sich Jahr für Jahr wiederholt. Das Traurigste bei der Sache ist, daß man nicht weiß, woran die Schuld liegt. Die einen beschuldigen das Salz, indem sie meinen, es sei nicht stark genug, andere wiederum meinen, die Rauchkammer sei schuld, ich aber meine, weder Salz noch Rauchkammer tragen die Schuld, sondern das Räuchern selbst sei schuld daran, daß so viel Fleisch verdirbt, indem bei dem Räuchern nicht richtig verfahren wird. Der Räuchermodus bei den Bauern ist bekanntlich folgender: Man hängt die Schinken in die Räucherkammer und überläßt sie 2 bis 3 Wochen lang ihrem Schicksale. Der Ofen wird bekanntlich zweimal des Tages geheizt, morgens und abends, und das Anheizen der Öfen richtet sich nach der Kälte: je kälter es draußen ist, desto stärker muß geheizt werden, und an die Schinken in der Räucherkammer wird nicht gedacht. So bekommen die Schinken oft solche Hitze, daß das Fett zu tropfen anfängt; besonders wenn Schwarzbrot im Ofen gebacken werden soll. Dann sagt die Mutter: „Mariechen, oder Leuchen, heizt nur gut, damit das Brot auch durchbackt.“ An die Schinken aber wird wieder nicht gedacht, sondern nur an das Brot. Und so geht es fort, morgens und abends werden die Schinken beinahe zum Braten gebracht, und in der Zwischenzeit können sie wieder abkühlen, bis endlich nach ungefähr 2 oder 3 Wochen, nachdem die Schinken 24 oder 36 mal beinahe zum Braten gebracht wurden Der Vater sagt: „Wer weiß ob unsere Schinken nicht schon genug geräuchert sind?“ und sie alsdann aus der Räucherkammer herausgenommen werden, wobei es dann oft vorkommt, daß Schinken, welche nicht genügend Salz angenommen haben, die Prozedur des Immer-wieder aufwärmens und -abkühlens nicht gut durchmachen konnten und stinkend geworden sind, während, wenn mit dem Räuchern richtig verfahren wird, es nicht so genau darauf ankommt, wie salzig der Schinken ist. Von einem Schlächter, welcher Schinken zum Verkauf räuchert, hört man niemals, daß Schinken verdorben wären, auch wenn er mitten im Sommer schlachtet. Woher kommt dies? Einfach, weil er ein richtiges Räucherungsverfahren anwendet, nämlich, wenn räuchern, dann eine gewisse Zeit unaufhörlich räuchern und nicht die Sache 24 oder 36 mal wiederholen. Ich habe, da unser Ofen für Kohlen eingerichtet ist, schon seit zwei Jahren draußen in einem auf den Backofen gestellten hölzernen Häuschen Schinken und Wurst geräuchert und ausgezeichnete Resultate erzielt. Ich räuchere mit etwas feuchtem Stroh, welches ich nur hin und wieder aufbrennen lasse; auch räuchere ich nicht länger als anderthalb, höchstens zwei Tage. Meiner Meinung nach haben somit nicht Salz und Rauchkammer schuld, wenn das Fleisch verdirbt, sondern das unrichtige Räuchern. Wer also eine Rauchkammer hat, hänge getrost seine Schinken hinein und räuchere zwei Tage lang, die Nacht ausgeschlossen, seine Schinken, und das Resultat wird ein befriedigendes sein.

Mixnau(?), Gerhard Neufeld.
im November 1912.

— Die Entstehung des Liedes: „Fels des Heils, geöffnet mir.“

In einem herrlichen Küstenplatz in England, ganz verborgen zwischen Hügeln, befindet sich ein ungeheurer Kalksteinfelsen, allen Elementen preisgegeben. Vor vielen Jahren verfolgte ein Reisender einen einsamen Weg, der zu diesem Felsen führt. Ein furchtbarer Sturm ereilt ihn. Es war zu spät, auf demselben Wege zurückzukehren: Schutz unter Bäumen zu suchen, war zu gewagt, und seinen Weg fortzusetzen, war mit gleicher Gefahr verbunden. Die Dunkelheit der heraufziehenden Wolken vermehrte seine Unruhe. Der Sturm, welcher immer heftiger wurde, trieb ihn auf den Felsen zu. An Zweigen und Büschen sich haltend, tastete er sich den Weg entlang, um Schutz zu suchen. Plötzlich kam er an einen tiefen Spalt der ungeheuren Steinmasse und flüchtete in diesen willkommenen Bergungsort, sicher vor der Ueberschwemmung, die alsbald ausbrach, sicher vor den Blitzen, die in die Bäume einschlugen und sie verwüsteten, sicher vor der Wut und dem Heulen des Sturmes, welcher um den Felsen tobte.

Dieser Reisende an jenem Felsen war kein anderer, als der Dichter vieler geistlicher Lieder, August T. Hier nun in dieser Felsenspalte verfaßte er das herrliche Lied: „Fels des Heils, geöffnet mir“.

„Fels des Heils, geöffnet mir,
Birg' mich ew'ger Hort in dir!
Laß das Wasser und das Blut,
Deiner Seite heil'ge Flut,
Mir das Heil sein, das frei macht
Von der Sünden Schuld und Macht!

Dem, was dein Gesetze spricht,
Kann mein Werk genügen nicht,
Mag ich ringen, wie ich will,
Fließen auch der Tränen viel,
Tilgt das doch nicht meine Schuld,
Herr, mir hilft nur deine Huld!

Da ich denn nichts bringen kann,
Schmieg' ich an dein Kreuz mich an,
Nackt und bloß — o kleid' mich doch!
Hilflos — ach, erbarm' dich noch!
Unrein, Herr, flieh ich zu dir,
Wasche mich, sonst sterb' ich hier!

Jetzt, da ich noch leb' im Licht —
Wenn mein Aug' im Tode bricht —
Wenn durchs finst're Tal ich geh' —
Wenn ich vor dem Richter steh' —
Fels des Heils, geöffnet mir,
Birg mich, ew'ger Hort in dir!

(Am. Rundschau.)

— Der zweitgrößte Diamant der Welt. In der Premier Mine ist nach einer Johannesburger Depesche ein Diamant von 1649 Karat gefunden worden. Er ist somit der zweitgrößte Diamant der Welt. Der größte Diamant, der „Cullinan,“ wog 3025¾ Karat und ist bekanntlich in zwei Stücke geschnitten und den britischen Kronjuwelen einverleibt worden. Auch der „Cullinan“ wurde in der Premier-Mine gefunden. Der neue Stein weist schwarze Streifen auf, die indes nur auf der Oberfläche zu sein scheinen. Er hat die Form eines Eies, an dem das dünne Ende fehlt. Er wurde bei Sprengversuchen am Fuße der Mine gefunden.

Dei Wolf im Hundehof.

Nach Krylow.

Ein Wolf, der in die Hürde nachts gewollt nach Beute,
Ging fehl — zur Meute.
Der ganze Hof fuhr mit Gebell empor.
Der Rüden treue Schar vor Kampfbegierde zittert,
Als sie den Raufbold in den Wänden wittert.
Die Knechte schrei'n: „Ein Dieb! Ein Dieb! Das Tor!“
Und schieben rasch den Riegel vor.
Drin ist's, wie wenn die Hölle tanze.
Der schleppt den Prügel her,
Der ein Gewehr.
„Licht!“ schreit man, „Licht!“ — Bald flammt ein Flammenmeer.
Mein Wolf duckt in die Ecke sich mit seinem Schwanze,
Beißt um sich, sträubt das Haar;
Sein Auge funkelt boshaft selbst in der Gefahr.
Doch als er sah, daß hier nicht Lämmer rings im Kranze,
Und daß für alle Freveltat
Ein Zahltag heute endlich naht:
Griff er zur List und bat
Zu unterhandeln.
Er sprach: „Hört, Freunde! ist der Lärm nicht ganz unnötig groß?
Ich, Euer alter Stammgenoß,
Möcht' fürder Hand in Hand in Frieden mit Euch wandeln.
Vergeßt, was war! Wir schließen neu den alten Bund
Und kämpfen Seit' an Seit'! Den Herden werde kund,
Daß ich kein Lamm begehr': nicht weiß, nicht schwarz, nicht bunt!
Und schwören will ich, daß von heute . . .“
„Hör'!“ rief der Jäger, der die List durchschaut,
„Ein Tor ist der, der einem Wolfe traut!
Nur Schafe werden Deine Beute.
Du, Freund, bist grau, und ich bereits ergraut,
Drum bleibt mein Wahlspruch nach wie vor:
Ich ziehe jedem Wolf, der sich hierher verlor,
Die Haut zum Friedensschlusse über's Ohr!“
Und überließ den Wolf der wuterfüllten Meute.

Martin Fast.

Die Kurse in der Abteilung der Petersburger Internationalen Kommerzbank in Berdjansk.

vom 9 u. 12 Nov. 3

5% 1. Gewinn Anleihe	481½	482
5% 2. „ „	356½	358
5% Pfbr. d. Adels-Agrarb.	316½	315¾
4% Staatsrente	93	93⅞
5% Anleihe 1906	104½	103⅞
5% 1. Innere Anleihe	105⅜	105½
5% 2. Innere Anleihe	105½	105½
5% Pfbr. d. Adels-Agrarb.	101¾	101¼
5% Oblig. d. Bauernbank	101¼	101¼
5% 3. Innere Anleihe 1908.	105⅝	105½

Redakteure: D. H. Epp. H. A. Ediger.
Herausgeber: J. J. Thießen.

Berdjansker Börsenbericht

vom 18. November. 1912.

Ulka (Belokoloska)	9 R.	10 Kf.	10 R.	25
„ „		„ 16 „		„
Winterweizen	9	„ 20	„ 10	„ 85
„		„ 16	„ 10	„ 25
Hartweizen	9	„ 32	„ —	„
„	9	„ 20	„ 10	„ 65
Gerste mit 4%			8	10
Roggen	9	„ 4	— 8	„ 25
Hafer	—	„ —	„ —	„ „
Mais			—	„

Tendenz flau. Zufuhr p. Bahn 34 Wagg.
46 Rbl 40 Kop. für 100 Mark.

283 Dessjat. Land

wünschen Sarah Wiens und Kinder jederzeit zu verkaufen. Das Gut befindet sich 10 Werst von der Station Гуляй-поле. Anfragen zu richten an: Sarah Wiens, Steinbach, Post Gnadenfeld, Taurien.

top5-1

Verkaufe zu jeder Zeit meine

Wirtschaft

enthaltend 60 Dess. Land.
Anfragen zu richten: п. о. Желанная, Ек. г., село Карповка, Якову Як. Больдтъ.

1оa3-1

Lehrer

mit 4-jähriger Praxis, ledig, sucht

Stellung

für 1913—14. Zeugnis vorhanden. П. о. Хортица до востребованія У.

1915-2

Große Freude

bereitet ein **Weihnachtsbaum** mit unserm **Glas-Christbaumschmuck!** Sortiment 231 verschiedene Stück nur 8 Rubel (in Kiste verpackt) bei portofreier Zusendung. Bestellung sofort erbeten!
tgr3-2
Christl. Verlagshaus Wiegand u. Co, Bad Homburg (Германія).

1300 Dess. Land

im Gouvernement Woroneih, 15 Werst von Zentral, habe ich käuflich erworben. Wer nun dort Land zu kaufen wünscht, möge sich in kürze bei mir melden.

Preis der Dess. 250 Rbl.

Adresse: Нью-Іоркъ, Екатерин. губ, Bahnstation „Желѣзная.
11810-6 Jakob Wiens.

Ein Mechaniker,

wohlgeübt als Maschinist, mit guten Erfahrungen aus seiner Praxis als Monteur, mit Instandhaltung elektrischer Anlagen vertraut, — übernimmt:

Restauration

geschwächter Sauggasanlagen, wenn auch augenscheinlich keine greif- oder sichtbaren Ursachen vorliegen,

— Reparaturen —

aller Naphthamotoren, inklusive Dieselmotore, sowie Gasgeneratormotoren, Dampfmaschinen und deren

Montage

nach fertigen Plänen, oder nach eigenem Ermessen den örtlichen Umständen angepaßt. Kann auch ein dauerndes

Engagement to5-1

in einem größeren Geschäfte als Maschinist, Monteur, Schlossermeister u. drgl. annehmen.
Referenzen auf Verlangen zu Diensten.
Vorläufige Adresse: Якову Боннелисъ, Мелитополь, Тавр. губ., Бульварная, д. Краславскаго.

Mache hiemit bekannt, daß ich meine gut eingerichtete

Schlichtmühle

1988-8

in der Kolonie Феодоровка, Gouv. Orenburg, Kreis Orenburg, zu jeder Zeit zu verkaufen wünsche. Sie enthält 1 Walzenstuhl, 2 Paar Steinstühle mit sämtlichen Reinigungsmaschinen, Betriebskraft – ein zwanzigkräftiger Naphthamotor.
Anfragen zu richten: Я. Я. Браунъ, п. о. Гавриловка, Харьк. губ.

Verkaufen

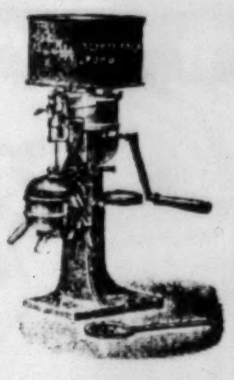
tgo3-2

zu jederzeit unsere guteingerichtete

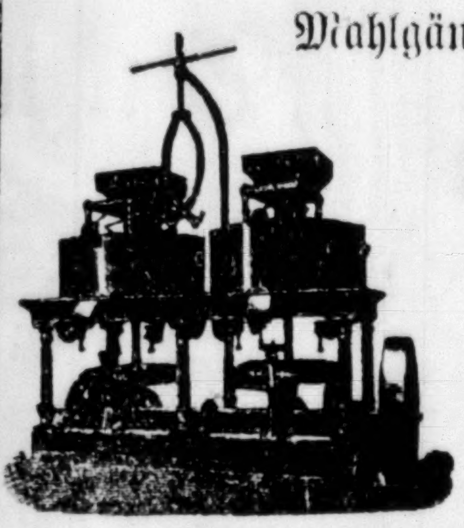
Schlicht-Walzenmühle

in Alexandronewsk, anderthalb Werst von der Station Rosowka, II Katharinenbahn. Mahlrayon sehr gut, großer Mehlhandel, mit etwas Kapital sind große Geschäfte zu machen.
Почт.-тел. отдѣленіе Александроневскъ, Маріупольскаго уѣзда.
Петерсъ и Паульсъ.

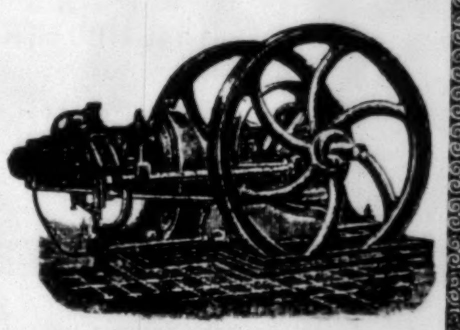
Gesellschaft
M. HELFFERICH-SADET,
Charkow.



Mahlgänge eig. Fabrikation auf runden massiven gußeisernen Säulen.
Große Auswahl von Mühlsteinen bester Qualität.
Walzenstühle „Thomas Robinson & Sons“
Hirseschäler eig. Fabrikation.
Naphthamotore „Hornsby“ & „Peter“



Lokomobile „Clayton & Shuttleworth,“
Schrotmühle „Побѣда“ eig. Fabrikation,
Häckſler von Bentall und eig. Fabrikation,
Verschiedene Rübenschneider und Schrotmühlen.



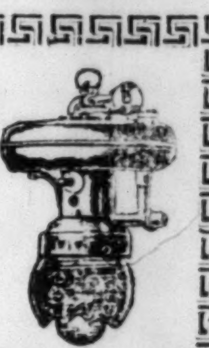
44 **Separatore „Melotte.“**

— Kataloge auf Wunsch kostenlos —

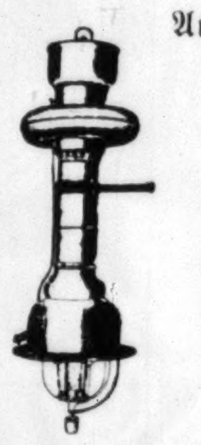
Weihnachts-Postkarten für Händler und Wiederverkäufer.

Nur Neuheiten 1912!!
100 zu 2.80, 3.—, 3.20, 4.—, 5.—, 5.60, 6.—, 8.— Mark (1 Mark= 46 Kopeken) und teurer für Weihnachten und Neujahr in deutsch und russisch.
Nur Kunstkarten, kein billiger Schund!
Nur durch uns zu beziehen, da Alleinvertrieb.
Unter 100 (wenn auch gemischt) werden nicht abgegeben. Von 1000 ab auf diese Nettopreise noch 20% **Extrarabatt**. Von 2000 ab außerdem noch **portofreie Zusendung.**
— Bestellungen **umgehend** erbeten. — tas8-8
Christl. Verlagshaus Wiegand u. Co, Bad Homburg.

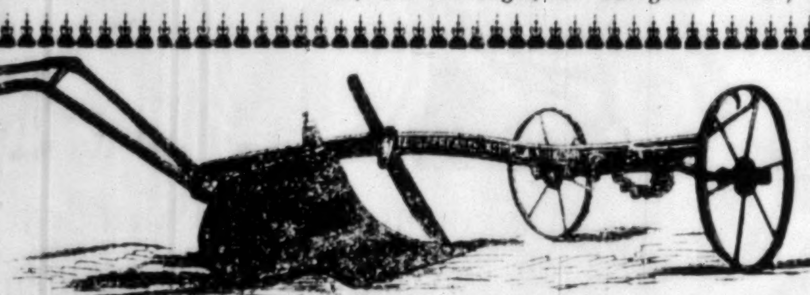
Fabrik Lümen.



Kerossin und Spirituslampen und Laternen ohne Aupumpen.
Auf dem Lager immer zu haben Lampen und Ersatzteile.



Prompte Bedienung!
— Abteilung Jekaterinoslaw —
Technisches Bureau
diplom. Ingenieur
J. N. Nikitin, Prospekt № 110.
Preislisten gratis. tgi 2



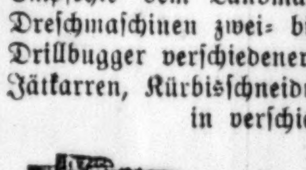
Handelshaus

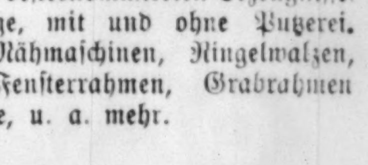
K. Hildebrands Söhne & Prieß.

Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen.
Chortitza und Schönwiese bei Alexandrowsk.
Spezialitäten: Einscharige Pflüge, Mähmaschnen (Лобогрѣйки), Dreschmaschinen und Drillmaschiinen.
87-e. — Preis-Kourant gratis. —

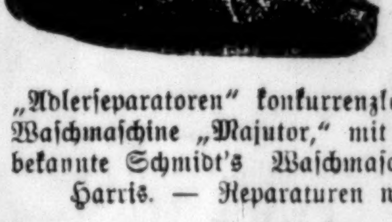
Heinrich D. Neufeld,

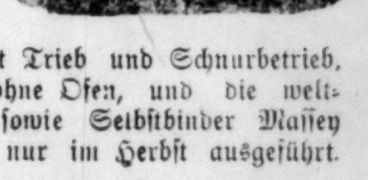
(früher Klassen und Neufeld).
Sofijewskij Sawod, Jekaterinoslawer Gouv.





Empfehle dem Landmanne meine bestrenommierten Erzeugnisse: Dreschmaschinen zwei- bis zehnkräftige, mit und ohne Putzerei. Drillbugger verschiedener Größe, Mähmaschinen, Ringelwalzen, Jätkarren, Kürbisschneidmaschinen, Fensterrahmen, Grabrahmen in verschiedener Größe, u. a. mehr.





„Adlerseparatoren“ konkurrenzlos, mit Trieb und Schnurbetrieb, Waschmaschine „Majutor,“ mit und ohne Ofen, und die weltbekannte Schmidt's Waschmaschine, sowie Selbstbinder Massey Harris. — Reparaturen werden nur im Herbst ausgeführt.
43 Preiskourante gratis.

Требуйте вездѣ знаменитое

КОФЕ ЗДОРОВЬЕ

Маріи

Годзелинской,

содержащее много питательныхъ веществъ.
Представитель: **Натанъ Ремезъ.**
Екатеринославъ, Троицкая, д. Будилова.

Verlangen Sie überall den berühmten

Gesundheits-Kaffee

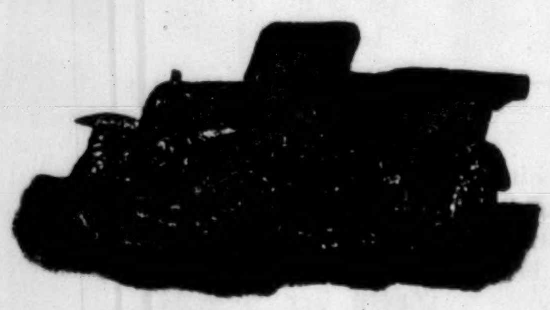
— der —

Maria Godselinskaja,

der viel Nährstoff in sich enthält.
Vertreter: Nathan Remes.
Jekaterinoslaw, Troitzkaja Str., Haus Budilow.
80

Der Weg ins Geschäft führt durch Inserate.

„Wie kann die Welt wissen, daß Du etwas gutes zu verkaufen hast, wenn Du den Besitz desselben nicht anzeigst?" Vanderbilt.



Beim Rennen im September 1912 Odessa — Sewastopol — Odessa

schlug „Windhoff“

in der 4. Klasse 22 P.S.

den Schnelligkeitsrekord nicht nur in der 4., sondern auch den der 1. Klasse, indem er die ganze Strecke (ca. 1200 Werst) in 21 Stunden 31 Minuten machte.

Vertreter Handelshaus G. J. Steininger & Co., Berdjansk.

ptj64

Sanatorium Alexandrabad

bei **Alexandrowsk**, a. Dnjepr (Gouv. Jekat.).

Naturheilanstalt [System Lahmann]

für Herz-, Nerven- und Magenleidende.

Institut für Röntgenuntersuchungen und elektrophysikalische Behandlungen.

Ab zehnten September — Winterpreise.

Zentralheizung und elektr. Licht. — Wintersport.

Ärztliche Leitung: Dr. med. Bilfinger.

Prospekt frei.

aso 19

Die Schwindsüchtigen,

die zur Kur zu Herrn Dr. **Gavendo**, Nikolaipol kommen, finden volle Pension und Verpflegung in der Familie Heinrich Löwen, Warwarowka, Kreis Jekaterinoslaw.

ijt6 Soeben sind drei Plätze frei.

Gesellschaft

„Sanitas“

Spezialfabrik

für

Zentralheizungen

und

Ventilationen

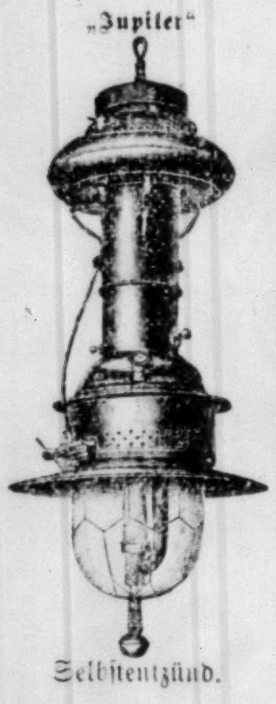
aller Art.

Jekaterinoslaw, Klubstraße.

Über 500 Heizungsanlagen bereits in Betrieb.
Beste Referenzen.

Kostenanschläge gratis. 84

„Jupiter“



Selbstentzünd.

Gesellschaft „Aladin“.

„Jupiter“

bei der Expertise auf der Katharinenbahn die einzige Laterne, welche keine Strafpunkte bekam.

— 1200 Kerzen. — 1200 Kerzen.

„Janus“ bei der Expertise auf derselben Bahn brauchte bei der stärksten Leuchtkraft am wenigsten Kerosin.

1200 Kerzen — 45 Sol. Kerosin in der Stunde.

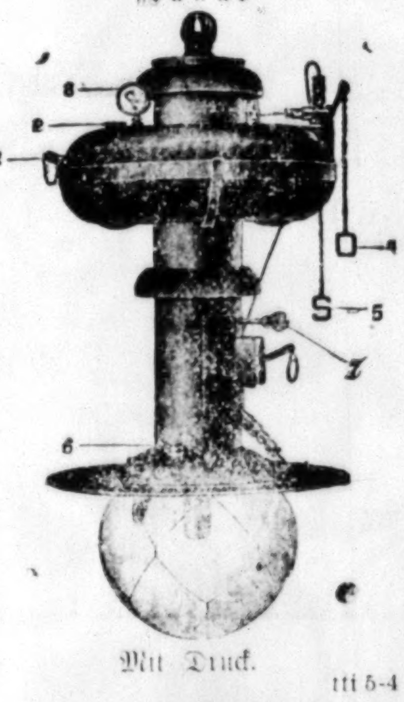
Vertreter

Technisches Kontor

Бр. А. и Я. Ильевы

Екатеринославъ, Телеф. 7—97.

„Janus“



Mit Druck.

tti 5-4

Actien-Gesellschaft **C. Siegel**, Jekaterinoslaw.

— Technisches Kontor. —

Baut als langjährige Spezialität **Liefert**

Zentral-Heizungen

aller Systeme und jeden Umfanges für Villen, Land-, Wohn- und Krankenhäuser, Schulen und Fabriken.

Ausgeführte Heizungsanlagen im Jahre 1911
— unter anderen: —
Jekaterinoslawer Mennonitenschule, Muntauer
Krankenhaus, Halbstädter Kommerzschule u. v. a.

Reflektanten erhalten illustrierte Kataloge
und Kostenanschläge
— gratis und franco. —
Auf Wunsch Besuch eines Fachmannes.

Moderne Bade-Einrichtungen, Waschtische, Klosett-Anlagen u. s. w.

Адресъ для писемъ: **Акц. О-ву К. Зигель**, Екатеринославъ.

poa 59

Gesellschaft

„Lepp & Wallmann“

Maschinenfabriken, Eisengießereien, Kesselschmiede & Maschinenlager.

Chortitza,

Alexandrowsk - Schönwiese und Pawlograd.

Landwirtschaftliche Maschinen, Ölmühleneinrichtungen, Dampfkessel, Dampfmaschinen, Dachziegelpressen, Transmissionsanlagen u. s. w.

Kataloge, Preislisten und Kostenanschläge gratis.

88 **Adresse des Hauptcomptoirs:**

Alexandrowsk, Gouv. Jekaterinoslaw.

Sand bringt Reichtum!

Maschinen

jeder Art zur Herstellung von Zement, Dachziegeln (Schlagtischen), Mauersteinen, Trottuarplatten.

Mischmaschinen, Kugelmühlen und Formen

für Treppenstufen, Grabrahmen, Grabmähler, Rohre und Schornsteine.

Neue verbess. Brunnenpumpen (Kettensystem)

Umtausch von alten Schlagtischen beliebigen Systems gegen neue.

43 Kataloge kostenfrei. — Agenten überall gesucht.

Maschinenfabrik

Gesellschaft **Rempel & Kurke**, Bachmut, Gouv. Jekaterin.

Типо-Литографія Г. А. Эдигера и Ко. Бердянскъ.